

Heidnische Mythologie in Westfalen.

Nachdem die früher beschriebenen Grundlagen der gesellschaftlichen Einrichtungen einmal befestigt waren, schritt die Entwicklung immer weiter. Der Anstoss, den die Bekanntschaft mit den Römern gegeben, wirkte fort, obgleich aus den Sigambrenn, Brukterer und Marsen nun Franken und Sachsen wurden. Jedoch ist nicht zu verkennen, dass die westlichen Franken durch christliche Gesittung raschere Fortschritte machten, als die östlichen durch ihre Verbindung mit den heidnischen Sachsen.

Um dieses in seinen Gründen und Folgen besser übersehen zu können, ist erforderlich, dass wir den am Schluss der vorigen Periode vorbehaltenen Bericht über die religiösen Anschauungen der heidnischen Ostfranken und Sachsen, und ihr desfallsiges Verhältnis zu den christlichen Westfranken erstatten. In erster Linie sind wir auf sparsame Quellen beschränkt. Teils weil es bei den alten Germanen eine eigentliche Priesterkaste nicht gab, diese also über ihre äussere und innere Hierarchie keine besondere Monumente hinterliess, teils weil die christlichen Priester das untergehende Heidentum geflissentlich in Schatten stellten (*Sie schämten sich des Heidentums ihrer Väter und würden es für Sünde gehalten haben, durch Erhaltung der Lehren desselben, den Neubekehrten Aergernis zu geben*), sodass nur hier und da eine einzelne Spur rührender Klagen über den Verlust der alten Götter oder ehrenwerten Widerstandes gegen die von Aussen aufgedrungenen religiösen Neuerungen, auf uns zu kommen. Nichts desto weniger ist es möglich geworden, die mythologischen Begriffe der heidnischen Deutschen und insbesondere der Sachsen, durch den überall nachweisbaren Zusammenhang derselben mit der nordischen Mythologie, in solcher Umfänglichkeit aufzuhellen, dass uns hier sogar zu einem vollständigen Abriss derselben der Raum gebricht. Wir beschränken uns daher auf Andeutungen in Auszügen.

Der Gottesdienst unserer heidnischen Väter beschränkte sich meist auf Opfer zur Danksagung für die von den Göttern erhaltenen Wohltaten, zur Versöhnung ihres Zorns bei allgemeinen Kalamitäten und zur Erflehung ihres Beistandes bei vor habenden Unternehmungen. Es gab Menschen-, Tier- und Pflanzen-Opfer. Die ersten waren sehr selten (*Sie bestanden hauptsächlich darin, dass man gefangene Feinde den Göttern, zum Dank für verliehenen Sieg, opferte. Zu diesen Molochs-Göttern gehörte der Sage nach auch der Götze Crodo, dessen Bild auf der Hartzburg Karl des Grossen 780 zerstörte und dann auf der Stelle wo es gestanden, einen Tempel baute. Wittius in seiner Historia Westphalia erzählt die Geschichte und gibt eine Beschreibung des Götzen, wozu Stagefol einen sprechenden Holzschnitt liefert. Das Götzen-Bild in Stein gehauen, ist noch jetzt im Dom zu Goslar. Ein alter bärtiger Mann auf einem Fisch stehend, in der Rechten ein Gefäss mit Wasser, in der Linken ein Rad haltend. Nebenan in einem andern Feld, eine Menge Affen mit Mönchskappen, vielleicht zum Spott der fränkischen Mönche. Der Altar des Götzen ist ein eiserner Kasten von durchbrochener Arbeit, inwendig mit Stacheln, woran die Kinder angeblich gespiesst wurden, die man dort den Flammen opferte. Nach Aussen waren viele Edelsteine angebracht, die durch kleine Schieber verdeckt wurden, bis die Priester sie, nach angezündetem Feuer, sichtbar machten, um durch das überraschende Farbenspiel, Crodos Beifall anschaulich zu machen. Der eigentliche, zu Goslar noch lange gebrauchte Altar, ist einige Ellen hoch, über vier lang, rings durch Metallplatten, von einem halben Kubikfuss Dicke, geschlossen. Das ganze ungeheure Stück ist aus einem Guss und ungemein hart. Napoleon schickte das alte Denkmal nach Paris, von wo es später zurück gekommen ist. Auf einem Pergamentblatt im Stadtarchiv zu Goslar steht folgendes Gelübde, angeblich 782, nach Ermordung von 4,500 Sachsen an der Aller gemacht: «Heiliger grosser Wodan hilf uns und unserem Heerführer Widekind, auch Vergeltung über den garstigen Karl; pfui dem Schlächter! Ich gebe dir einen Auerochsen und zwei Schafe und den Raub. Ich schlachte dir alle Franken auf deinem heiligen Harzberge» (Tross Westphalia von 1824, Mone a.O. hält das Gelübde für unecht)*), die Tieropfer dagegen desto häufiger und durch das Lebens-Blut, was auf dem Opferstein vergossen wurde, kräftiger als die aus dem Pflanzenreich, welche sich jedoch, weil sie heiterer und unschuldiger, auch nach Einführung des Christentums, zum Teil bis auf unsere Tage, in vielerlei Kränzen, Maibäumen, Blumensträussen usw. erhalten haben. Abwesende und Verstorbene, wurden durch einen Trunk geehrt.

Die Tempel worin unsere Väter ihre Götter verehrten, bestanden in geheiligten Wäldern. In den rauschenden Blättern der Zweige, verbarg die Gottheit ihr Bild. Hohe Bäume erhoben das Gemüt des Sachsen mehr zur Andacht, als die armseligen Räume, welche seine rohe Baukunst, schaffen konnte

(Der sogenannte Heidentempel zu Drüggelte, ist ein christliches Gebäude, höchstens aus dem 11ten Jahrhundert. Tross Westphalia vergleicht mit Giefers drei merkwürdige Kapellen Westfalens, Paderborn, Externstein und Drüggelte). Ja die spätere Vollendung deutscher Baukunst, hat in ihren kühnsten Schöpfungen der Gotik, das Aufstreben der Bäume des Waldes, mit Glück nachzuahmen gewusst. Unter den Sachsen und Friesen, dauerte die Verehrung der Haine am längsten (Vita Meinwerici Kapitel 22: Jedoch findet sich in dem Indiculus superstitionum (Index des Aberglaubens) hinter dem Kapitular Karlmanns von 743 schon eine Rubrik: de casulis id est fanis (es geht um die Fans), woraus hervor zu gehen scheint, dass man damals kleine Gebäude (casulae) zur Gottesverehrung gebrauchte), wiewohl es eben daselbst heisst: de sacris sylvarum, quae Nimidas vocant (der heiligen Wälder, die Nimidas genannt werden). Der Indiculus (Index) wurde vom Bischof zu Paderborn und Münster, Ferdinand v. Fürstenberg, in einer vatikanischen Handschrift entdeckt, zuerst in den Monumentum Paderbornensis (Denkmal von Paderborn) und dann in mehreren anderen Quellenwerken abgedruckt). Belege dafür sind die heilige Eiche bei Geismar, welche Bonifatius niederhieb. Die Irmensäule, ein geheiligter Baum, und der Tansanentempel, der aus einem geweihten Haine bestand. Tänze um geheiligte Bäume – das heilige Holz – haben sich in verschiedenen Teilen Westfalens, bis zur jüngsten Zeit erhalten.

Die aus der Mythologie des Nordens bekannten Götter waren auch die der Sachsen, wie sich schon aus dem Verbot ihrer Verehrung ergibt. In diesen Verboten werden die Namen der deutschen Götter nicht ausgesprochen, weil man sie in Vergessenheit zu bringen strebte, man bezeichnete sie im Allgemeinen nur als Dämonen oder Teufel. Auch von den Römern erfahren wir jene Namen nicht. Cäsar beschränkt die Personifikation aller deutschen Götter auf Sonne, Mond und Feuer, welches letzte er mit dem römischen Namen Vulkan bezeichnet. Die Identifizierung der weiblichen Sonne mit dem männlichen Apoll und des männlichen Mondes mit der weiblichen Diana, mochte ihm bedenklich scheinen. *(Deorum numero eos solum ducunt, quos cernunt et quorum opibus aperte iuvantur: Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt. Caesar de bello gallico (In der Reihe der Götter führen sie nur diejenigen an, die sie sehen und von deren Ressourcen sie offensichtlich profitieren: die Sonne, den Vulkan, und den Mond. Cäsar über den gallischen Krieg)*

Tacitus nennt als deutsche Götter den erdgeborenen Tuisto, dessen Sohn Mannus, den Vater der Stammväter von den Ingäyonen, Herminonen und Istävonen; den Herkules und Mars und die Hertha, deren Kultus er beschreibt. Er kennt keine simulacra (*Bilder*) der Götter, kein nach menschlicher Gestalt geformtes Bild derselben, sondern nur signa et formas (*Zeichen und Formen*) d.h. Abbildungen der den Göttern geheiligten Tiere. Götterbildsäulen und Tempel gab es damals noch nicht. Erst später findet man Imagines et idola deorum (*Statuen und Idole der Götter*), wogegen die christlichen Priester eiferten *(Grimm: Im Indiculus superstitionum (Index des Aberglaubens) von 743 ist die Rede de simulacris de consparsa farina, de simulacris de pannis factis, de simulacro quod per campos portant (von Bildern aus bestreutem Mehl, von Bildern aus Tüchern, von Bildern, die sie durch die Ebenen tragen) und die ligneis pedibus vel manibus pagano ritu (mit hölzernen Füßen oder Händen in einem heidnischen Ritual)*). Dass auch die Sachsen dergleichen hatten, geht aus der Erzählung Widukinds von Corvei über die Schlacht an der Unstrut (um 530) hervor *(Signum quod apud eos habebatur sacrum, leonis atque draconis, atque desuper aquilae volantis insignitum effigie. – Secundum errorem paternum sacra sua propria veneratione venerati sunt: nomine Martem effigie columnarum innitentes, Herculem loco solis, quem Graeci appellant Apollinem. Ex hoc aestimationem illorum apparet probabilem, qui Saxones originem duxisse putant de Graecis quia Hirmin vel Hermes, graecis Mars dicitur: quo vocabulo vel ad laudem vel ad vituperium usque hodie etiam ignorantes utimur / Ein Zeichen, das unter ihnen heilig war, ein Bildnis eines Löwen und eines Drachen und darüber ein fliegender Adler. – Nach dem Irrtum der Väter verehrten sie die heiligen Dinge mit ihrer eigenen Verehrung: mit dem Namen Mars, angelehnt an das Bild der Säulen, Herkules statt der Sonne, die die Griechen Apollo nennen. Hieraus erscheint ihre Einschätzung wahrscheinlich, die meinen, dass die Sachsen ihren Ursprung von den Griechen hätten, weil Hirmis oder Hermes bei den Griechen Mars genannt wird)*. In wie fern die Irmensäule hierher gehört, wird sich aus dem, was in der folgenden Periode darüber zu sagen, ergeben.